

Dom inkanische Quellen und Zeugnisse

herausgegeben von
THOMAS EGGENSPERGER OP
ULRICH ENGEL OP
Institut M .Dom enique Chenu – Espaces Berlin

in Verbindung mit
BARBARA HALLENSLEBEN, Freiburg i.Ue.
WOLFRAM HOYER OP, Augsburg
FRANZ MÜLLER OP, Zürich
GUIDO VERGAUWEN OP, Freiburg i.Ue.

PAUL MURRAY

DEN WEIN DER FREUDE TRINKEN

Wege dom inkanischer Spiritualität

Mit einem Vorwort von
Timothy Radcliffe OP

Aus dem Englischen von Horst W. Jeschke

Band 11
Paul Murray
Den Wein der Freude trinken

benno
VERLAG

Band 11
der Dom inkanischen Quellen und Zeugnisse
wurde gefördert durch die Dom inkaner-Provinz Teutonia
und die Dom inkanerinnen von Bethanien von Venlo

Für Anthony Morris O P und „die Gruppe“
von 1966

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN : 978-3-7462-2328-5

© St. Benno-Verlag GmbH 2007

Stammstr. 11, 04159 Leipzig

www.stbenno.de

Umgestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig, unter Verwendung eines

Fotos von Paul Murray O P, Rom

Gesamtherstellung: Kontext, Lemsel

INHALT

Vorwort (Timothy Radcliffe O P)	7
Danksagung	11
Einführung	13
1. Was ist dom inkanische Spiritualität?	16
2. Die Dom inkaner und die Fröhlichkeit	50
3. „Iss das Buch“ Das Studium in der dom inkanischen Tradition	80
4. Dom inkaner beim Trinken Die Prediger und der neue Wein des Evangeliums	121
5. Biografische Notizen und Lektürehinweise	157
6. Bibliografie	163
Anhang	176
Verzeichnis der Mitarbeiter	176
Anmerkung der Reihenherausgeber	177

Vorwort

Man findet nicht viele Bücher über die monikanische Spiritualität. Als junger Bruder lernte ich, Spiritualität mit Argwohn zu betrachten. Sie galt als eine Erfindung des 16. Jahrhunderts, als die schöne Einheit und Synthese mittelalterlich christlichen Denkens verloren ging und sich in die verschiedenen Disziplinen der Theologie, Philosophie, Ethik, Bibelwissenschaft und Spiritualität aufspaltete. Unter „Spiritualität“ verstand man nunmehr komplexe Techniken, um mit Gott in Berührung zu kommen. Das war allerdings überhaupt nicht unsere Art.

In diesem Buch zeigt Paul Murray O.P., dass es tatsächlich so etwas wie „monikanische Spiritualität“ gibt. Es geht nicht um besondere Weisen des Gebets. Es geht darum, in Gott und für andere lebendig zu sein. Aus einem solchen Leben entspringt unser Predigen. Dieses wunderbare Buch beginnt mit einem Zitat des zweiten Ordensmeisters, des hl. Jordan von Sachsen, über das Evangelium als dem neuen Wein, „den Wein in mir während der Freude“. Und das Buch schließt mit einem Rat der monikanischen Mystikerin des 14. Jahrhunderts, der hl. Katharina von Siena, an ihre Brüder: „Lasst uns wie der Trinker benehmen, der nicht an sich selbst, sondern nur an den Wein denkt, den er getrunken hat, und an den, der noch zu trinken bleibt.“

Überraschender- und erfrischenderweise tritt das Weintrinken bei unseren ersten Brüdern und Schwestern als eine Schlüsselmetapher zutage. Sie genossen gemeinsam einen guten Tropfen. Tatsächlich bestand der hl. Dominikus nach einer späten nächtlichen Versammlung darauf, dass seine Schwestern „tief [aus dem Becher] trinken sollten“; und sie taten es alle. Als Jordan von Sachsen in England predigte, verglich er Gottes Sehnsucht nach unserer Gesellschaft mit einem Freund, der gemächlich mit uns etwas trinken will: „Heutzutage sagen die Menschen:

„Es wäre großartig, wenn du mit mir kämst, um etwas mit mir zu trinken.“ Und genauso ist es mit dem Herrn.“ Wein trinken weist auf die überschwängliche und ekstatische Qualität unserer Beziehung mit Gott hin. Wir geraten außer uns und werden selbstvergessen und glücklich.

Trinken befreit uns von Hemmungen, und diese ersten Brüder und Schwestern waren erstaunlich frei. Sie verkündeten das Evangelium von der Freiheit Christi, „Zur Freiheit hat Christus uns befreit“ (Gal 5,1). Und nur als freie Männer und Frauen konnten sie glaubhafte Zeugen sein. Dominikus selbst wurde als „verblüffend frei“ beschrieben. Er führte eine erstaunliche Neuerung im religiösen Leben ein, indem er darauf bestand, dass die Konstitutionen die Brüder nicht unter Sündenstrafe binden, denn wir „sind nicht Sklaven unter dem Gesetz, sondern frei durch die Gnade“. Er drohte den Brüdern an, dass wenn einer zu denken begänne, dass Vergehen gegen die religiöse Observanz Sünden seien, er persönlich in jede Gemeinschaft ginge und alle die Regeln [in seinem Mäntel] „auskratzen“ würde. Im Herzen dieser Freiheit war ein Vertrauen auf Gott, das zu einem Vertrauen in die Brüder führte. Wie könnten sie mit dem Predigen des Evangeliums beauftragt werden, wenn ihnen nicht vertraut würde, ihre Freiheit in reifer Weise zu nutzen? Es ist dieses Vertrauen, welches das Herz dominikanischer Demokratie bildet. Dominikus glaubte, dass jeder Bruder seine Stimme haben müsse in der Formung unseres gemeinsamen Lebens.

Murray zeigt, dass es im Herzen dominikanischer Spiritualität eine tiefe Freude gab, nicht nur in Hinblick auf Gott, sondern auch hinsichtlich aller anderen Dinge und vor allem bezüglich der Menschen, denen die Brüder begegneten. Jemand kann nicht gleichzeitig Prediger der frohen Botschaft und dabei unglücklich sein. Deshalb sollten die Brüder des Ordens fröhlich sein. Tatsächlich betrachtete Jordan von Sachsen, einer der liebenswürdigsten und beliebtesten der ersten Brüder, den Satz des Evangeliums „Komm, nimm teil an der Freude deines Herrn“ (Mt 25,21) als eine Einladung, Dominikaner zu werden

– eine Interpretation, die nicht allgemein geteilt wurde! Im Dialog sagt Gott zu Katharina von Siena, dass Dominikus das Schiff seines Ordens „sehr geräumig“ und „sehr fröhlich“ gebaut hat, so dass „sowohl die Vollkommenen als auch die nicht so Vollkommenen gut auf diesem Schiff fahren könnten.“

Die Grundpfeiler dieser Freude waren Brüderlichkeit, Gebet und Studium. Das Gebet wurde in der dominikanischen Tradition gewöhnlich als sehr einfach angesehen. Wir sprechen zu Gott als Freund; wir teilen mit Gott spontan, was auch immer gerade in unserem Sinn, in unserer Freude und in unseren Ängsten ist, bitten um das, was wir ersehnen, und sagen Dank für das, was wir empfangen.

Das Studium wird nicht als eine strenge und kalte Disziplin angesehen. Thomas von Aquin, der Scholastiker par excellence, wird von seinem Biografen, Bernhard Gui, häufig als der „glückliche Lehrer“ beschrieben. Thomas glaubte, dass jeder, dem es an Sinn für Humormangelte und der Witze nicht goutieren konnte, moralisch krank sei. Spielen ist notwendig für das Leben. Das Studium verändert das ganze Menschsein einer Person. Es öffnet den eigenen Geist und das Herz anderen Menschen gegenüber. Es befreit davon, sklavisch der Menge zu folgen, so dass man auch wagt, selbst zu denken. Es macht einen bereit, Freude in Gottes Gegenwart zu finden. Tatsächlich ist die ganze Ethik nach Thomas von Aquin ein Pfad zum Glück. Ebenso wird das Studium als Teil der Reise zu Gott gesehen, das unseren Geist und unsere Herzen heiligt.

Murray zeigt uns die tiefe Menschlichkeit dieser ersten Brüder und Schwestern. Sie waren bodenständig und lebendig. Das ist eine Spiritualität, die in unserem Leben verwurzelt ist, in unseren grundlegenden Sehnsüchten, in unserem Leid und in unserer Freude und unserer Menschlichkeit. Dominikus' Widerstand gegen die Albigenser war nicht der eines engstimmigen Fanatikers, sondern der eines Mannes, dessen Liebe zum Schöpfer überfließt in eine Liebe zu allem, das Gott ins Dasein rief. Er konnte ihre Zurückweisung der Güte der Schöpfung nicht akzeptieren. Er stellte sich ihnen nicht mit der Drohung der

Inquisition entgegen, die zu dieser Zeit überhaupt noch nicht existierte, sondern mit Argumenten und Überzeugung.

Es freut mich, dass Paul Murray mit uns in diesem Buch sein Verständnis von der irischen Spiritualität teilt. Das ist heute dringend notwendig in einer Kirche, die mich manchmal dazu neigt, bedrückt und pessimistisch, introvertiert und ängstlich zu sein. Niemand von uns kann glaubhafter Zeuge des Evangeliums sein, wenn wir nicht angesteckt sind mit ein wenig von dieser Freude und Freiheit, die wir in diesem Buch finden. Wenn wir den neuen Wein des Evangeliums trinken, dann sollte er unsere Zungen lösen, um von Gott zu sprechen.

Während einer Zeit in Rom lud ich Paul immer wieder auf eine Pizza und eine Flasche Wein ein, wenn ich eine Rede oder ein Schreiben an den Orden vorzubereiten hatte, ohne zu wissen, dass das ein Ausdruck der irischen Spiritualität war! Ich sagte ihm, worüber ich schreiben wollte, und er kam mit Annahmen, Zitaten und Gedichten ausgerüstet in das Restaurant und rezitierte sie, während ich zahlreiche Notizen machte. Ich schulde ihm tiefen Dank für all die Anregungen, die er mir gab und an denen er nun andere teilhaben lässt.

Timothy Radcliffe OP

Danksagung

Da die Identität der Dominikaner so eng mit der Sendung des Ordens verbunden ist, ist es kein Zufall, dass einige der hilfreichsten Kommentatoren zur Spiritualität des Ordens Historiker waren. Unter denen aus meiner Generation ragen drei Namen besonders heraus, alle drei Dominikaner: Vladimir Koudełka, Simon Tugwell und Guy Bedouelle. Auch wenn ich mit dieser Arbeit versuche, mein eigenes Verständnis von der irisch-spirituellen Tradition vorzubringen, kann ich nicht genug betonen, wie sehr ich diesen Wissenschaftlern Dank schulde, in speziellen der Arbeit von Simon Tugwell. Der Satz eines mittelalterlichen Autors kommt mir dabei in den Sinn: Der Schriftsteller Bernhard von Chartres, der um seine eigenen Grenzen deutlich wusste, sich jedoch noch mehr der Großartigkeit der Werke seiner Vorgänger bewusst war, schrieb ihnen seine fröhliche Eigenschaft zu, bestimmte Dinge zu erkennen. „Wir sind“, so bemerkte er – und dieser Satz ist denkwürdig –, „Zweige, die auf die Schultern von Riesen gestellt sind.“

Mit dem Verlag Continuum hatte ich doppeltes Glück. Zum einen, weil ein Buch vom Verleger in einer wohl angenommen wurde, und zum anderen, weil ich alle praktische Hilfe und Ermunterung erhalten habe, die ich brauchte. Ich bin besonders Patricia Hardcastle dankbar für ihre genaue und sorgsame Redaktion sowie Ben Hayes für seine Freundlichkeit und Geduld. Das erste Kapitel dieser Arbeit bezieht sich auf den Text einer Ansprache, die ich auf dem Generalkapitel des Dominikanerordens im Juli 2001 in Providence College, Rhode Island, hielt. Der Text mit dem Originaltitel „Die Wiederentdeckung der kontemplativen Dimension“ (Recovering the Contemplative Dimension) wurde 2003 als kleines Heft unter dem Titel „Prediger beim Gebet“ (Preachers at Prayer) veröffentlicht. Ich bin den Dominican Publications (Dublin) dankbar für

die Erlaubnis, aus diesem Heft zitieren zu dürfen. Andere Abschnitte der vorliegenden Arbeit erschienen ursprünglich als Artikel, jedoch in verschiedenen Formen.¹

Ich möchte an dieser Stelle gerne einen Dank den Freunden und Kollegen aussprechen, die freundlicherweise Teile des Manuskripts gelesen oder auf bestimmte Fragen geantwortet haben, die ich ihnen gestellt hatte: Jeremy Dristoll O.S.B., Bob Ombres O.P., Margaret Atkins, Dr. Don Briel, Kate und Louis Marcelin-Rice, Mark O'Brien O.P., Paul Bernard Hodel O.P. und Susan Portieri. Schließlich möchte ich, wenn auch unzureichend, meinem langjährigen Mitbruder und Freund Luke Dempsey O.P. für seine zuverlässige Unterstützung danken.

1 Vgl. Dominicans and Happiness, in: Dominican Ashram 19, 3 (September 2000), 120-142; Dominican Drinking: A Neglected In Age of the Holy Preaching, in: Religious Life Review 41, 216 (Sept/Oct 2002), 272-283; "Eat the Book": Study in the Dominican Tradition, in: Angelicum 81 (2004), 405-430. Ein herzlicher Dank gilt auch Faber und Faber Ltd. für die Erlaubnis, aus T. S. Eliots Gedicht „To Walter de la Mare“ (in: The Complete Poems and Plays of T. S. Eliot, London 1969) und aus W. H. Audens Gedicht „September 1, 1939“ (in: ders., Another Time, London 1940) zu zitieren.

Einführung

Das christliche Evangelium lädt uns ein, einen neuen Wein zu trinken, im den Worten Jordans von Sachsen: einen „Wein ewiger Freude“. Es ist ein Wein, der uns in ein Leben einführt, das einerseits sehr einfach und geschwisterlich ist und andererseits dennoch etwas Neues und so Außergewöhnliches hat, dass es kaum Worte gibt, dies auszudrücken. Damals wie heute ist es eine ständige Versuchung für Prediger oder Künder des Evangeliums sowie auch für jeden Gläubigen, diesen „Wein“ des Evangeliums mit langweiligen Gedanken und Reden zu verwässern und sich denjenigen unserer Zeitgenossen anzuschließen, die an der traurigen „Theke“ mittelständiger Abhängigkeit oder gewöhnlicher Zerstreuung lehnen, einem Ort oder Zustand der Seele, wie es uns der Dichter W. H. Auden eindrucksvoll beschreibt:

Gesichter an der Bar
klammierten sich an ihren alltäglichen Tag:
Die Lichter dürfen niemals ausgehen,
Musik muss immer spielen ...
Damit wir nicht sehen, wo wir sind,
verbrennen in einem Geisteswald,
Kinder, die Angst haben vor der Nacht,
die niemals glücklich waren oder gut.²

Ein Grund, warum sich so viele in unserer heutigen Gesellschaft unerfüllt fühlen und nicht „glücklich“ sind, liegt vielleicht darin, dass die Vision vom Leben, die uns angeboten wird oder die wir

2 Jordan von Sachsen, Brief 35, in: Jordan von Sachsen. Von den Anfängen des Predigerordens, hrsg. v. W. Hoyer (DQZ Bd. 3), Leipzig 2003, 168.
3 W. H. Auden, September 1, 1939, in: Another Time, London 1940, 113.

uns – traurigweise – auferlegen lassen, eine Vision ist, die sich auf eine pragmatische, eindimensionale Sichtweise der Welt beschränkt. Wir leben in Knechtschaft dessen, was der australische Romanschaffsteller Patrick White „die Begeisterung an der Mittelmäßigkeit“ nannte.⁴ White selbst, der angesichts dieser Situation beinahe in einen Panikzustand verfällt, schreibt: „Ich wollte das Außergewöhnliche hinter dem Gewöhnlichen entdecken, das Geheimnis und die Poesie, die alleine das Leben alltäglicher Menschen erträglich machen können, ebenso das meine.“⁵ Über die Jahrhunderte und Generationen hinweg bis hin in unsere heutige Zeit hat das Geheimnis und die Poesie des Evangeliums Christi viele verschiedene Wege der Spiritualität inspiriert. Der dominkanische Pfad – der dominkanische Weg – ist nur einer unter vielen. Aber es ist ein Pfad, der wirklich „weit und heiter“⁶ ist, und es war für mich selbst keine geringe Freude, in dieser Arbeit versucht zu haben, einige der verschiedenen Stimmen aus den ersten beiden Jahrhunderten der domikanischen Spiritualität hörbar zu machen.

Natürlich ist es im Rahmen einer Arbeit wie dieser nicht möglich, ein detailliertes oder vollverständliches Bild von der Tiefe und Weite der domikanischen Spiritualität zu geben. Mein viel bescheideneres Ziel ist, zuallererst ein Verständnis der domikanischen Spiritualität in Gänze anzubieten und dann zu versuchen, ein oder zwei Aspekte des domikanischen Weges zu benennen und zu vertiefen, denen bisher nicht die gebührende Aufmerksamkeit gezoilt wurde. Die unverwechselbare Freude und Ausgelassenheit der ersten Dominkaner und die Bedeutung für ihr Leben als Prediger, um trunken vom Wort Gottes zu werden, das sind Themen, von denen ich überzeugt bin, dass sie

4 P. White, *The Prodigal Son*, in: *Australian Letters*, vol. I, 3, 1958, 39.

5 Ebd., 17.

6 Die beiden wunderschönen Adjektive „weit“ und „heiter“ (*larga und giacconda*) entstammen dem Dialog zwischen Katharina von Siena und Gottvater, als Gottvater direkt zu Katharina über die Natur des Dominkanerordens spricht. Vgl. Caterina von Siena, *Gespräch von Gottes Vorkehrung*, übers. v. Ellen Sommer von Seckendorff u. Cornelia Capol (Lectio spiritualis Bd. 8), Einsiedeln 1964, 232.

Wesentliches über den dominkanischen Charakter und Stil offenlegen. Das Motto des Dominkanerordens ist „Wahrheit“, und das weist hin auf eine besondere Verpflichtung zum Respekt vor dem Leben des Geistes. Doch warum sollten gerade Dominkaner das Erwachen des Geistes als so wichtig betrachten? Oder warum sollte das Studium oder nüchternes Denken als notwendig für das spirituelle Wachstum und für das Leben eines Predigers erachtet werden? Diese Fragen werden in Kapitel „*Das Buch: Studium in der domikanischen Tradition*“ aufgenommen und betrachtet. Meines Erachtens nach handelt es sich hierum Fragen, die nicht nur für Dominkaner, sondern für fast jeden wichtig sind, der heutzutage an Spiritualität interessiert und von der Wahrheit des Evangeliums begeistert ist.

Die Wurzeln der Berichtstradition liegen weit zurück im Mittelalter. Aber es ist manchmal bemerkenswert, wie ein bestimmter Brief, eine Abhandlung oder eine Predigt, die zum ersten Mal im 13. oder 14. Jahrhundert gelesen oder gehört wurde, so zeitgenössisch erscheinen können. Eine Ursache dafür ist, dass die Tradition selbst nicht einfach eine Serie von Texten ist, vergraben unter dem Staub der Zeit, und darauf wartet, von leidenschaftlichen Wissenschaftlern und Archäologen ausgegraben und zergliedert zu werden. Nein – es ist eine lebendige Tradition, die bis in unsere eigene Zeit trotz unzähliger Schwierigkeiten und Rückschläge überlebt hat. Wenn wir deshalb unsere Aufmerksamkeit jetzt auf die dominkanische Vergangenheit richten, wollen wir nicht den Anfragen der Gegenwart entkommen und Archäologen der Tradition, sondern vielmehr – um mit dem brillanten Satz des Dichters Rainer Maria Rilke zu sprechen – „Sucher der inneren Zukunft in dieser Vergangenheit“⁷ werden.

7 R. M. Rilke, *Brief an Lou Andreas Salomé*, 15. August 1903 in: ders., *Briefe aus den Jahren 1902 bis 1906*, Leipzig 1930, 123 [Hervorhebungen PM].

1. Was ist dom inikanische Spiritualität?

„Das Wohlbekannte ist das,
was wir noch kennen lernen müssen.“⁸
T. S. Eliot

Manchmal sind Eigenschaften, die eine bestimmte Gruppe auszeichnen, die für die Gruppe selbst unsichtbar bleibenden Merkmale. Jorge Luis Borges hat in einem seiner Essays bemerkt, dass im Koran überraschenderweise kein einziges Kamel erwähnt wird.⁹ Außenstehende, die in ihrer Arbeit damit befasst sind, die islamische oder arabische Welt zu beschreiben, würden wahrscheinlich dazu neigen, Seiten mit Verweisen auf Kamelie hin zu füllen – „Karawanen von Kamelen auf jeder Seite“¹⁰. Im Gegensatz dazu empfinden Menschen, die tagtäglich mit Kamelen arbeiten, nicht unbedingt die Notwendigkeit, über diese zu sprechen. Sie sind sich dessen nicht bewusst, dass das Kamel in ihrem Leben für einen Außenstehenden oder für diejenigen, die gekommen sind, um diese besser kennen zu lernen, ein Charakteristikum ist. Als der Dom inikanerorden im 13. Jahrhundert gegründet wurde, wäre es den ersten Predigerbrüdern nie als in den Sinn gekommen, in detaillierter und präziser Weise davon zu sprechen, was das Wesen ihrer Spiritualität ausmacht, das diese von anderen unterscheidet.¹¹ Zuerst einmal:

8 T. S. Eliot, *To Walter de la Mare*, in: ders., *The Complete Poems and Plays of T. S. Eliot*, London 1969, 204.

9 J. L. Borges, *The Argentine Writer and Tradition*, in: D. A. Yates (ed.), *Labyrinths*, New York 1962, 171-179.

10 Ebd., 175.

11 Ich beziehe mich hier ausschließlich auf die Ordensbrüder, also die Mitglieder der dom inikanischen Männergemeinschaften. Aber es sei angemerkt, dass Dom inikus auch bei der Gründung einer Vielzahl von klausurierten, kontemplativen Frauenklöstern mitgewirkt hat.

Das Wort „Spiritualität“, wie wir es heute verstehen, war kein Bestandteil des mittelalterlichen Vokabulars. Und auf jeden Fall war es nicht das vorrangige Anliegen der ersten Dom inikaner, die Ankunft einer neuen Spiritualität zu verkünden, sondern einfach in schwerer Zeit der Prüfung die gute Nachricht des Evangeliums zu predigen. Trotzdem ist es keineswegs unmöglich, in dieser Anfangsphase der Geschichte des Ordens eine Anzahl von grundlegenden Themen und Anliegen, Ideen und Reaktionen aufzuzeigen, die in den Schriften von Dom inikanern immer wiederkehren. Und da sich diese im Blick auf die Predigt und das Gebet mit einer bemerkenswerten Häufigkeit wiederholen, kann man sie mit guten Gründen als typisch dom inikanisch ansehen.

Das Gebet des Evangeliums, der Geist des Evangeliums

Eines der aus meiner Sicht großen Verdienste dom inikanischer kontemplativer Tradition ist ihr dauerhaftes Widerstehen gegenüber einer esoterischen Aura oder eines spirituellen Glamours, die das Themenfeld „Kontemplation“ sonst gerne umgeben. Der Nordirische Vincent McNabb zum Beispiel, ein sehr bekannter Prediger der englischen Dom inikanerprovinz mit einem sehr typischen Humor, bringt das Thema der Kontemplation immer wieder von den Wolken der Mystik auf den Grund evangeliumsgemäßer Wahrheit zurück. Zum Beispiel im Hinblick auf die Frage nach dem Gebet, wie sie in Gleich-

Bereits im Mittelalter wurden verschiedene Laiengruppen und Bruderschaften als Teil der dom inikanischen Familie betrachtet; in den letzten Jahrhunderten sind zudem eine Reihe von aktiven, nicht klausurierten dom inikanischen Schwesternkongregationen entstanden. Vgl. V. Koudelka, *Dom inikus und die Frauen*, in: ders., *Dom inikus, Oken – Freiburg/Br.* 1983, 184-198. G. Bedouelle, *Die Dom inikanerinnen*, in: D. A. Yates (ed.), *Dom inikus und die Frauen*, Graz u. a. 1984, 209-215; S. Tugwell, *Dom inikanerinnen und Laien*, in: ders., *Early Dominicans. Selected Writings*, New York 1982, 27-31.

nis des Pharisäers und des Zöllners dargestellt wird:

Der Zöllner wusste nicht, dass er gerechtfertigt war. Wenn man ihn gefragt hätte: „Kannst du beten?“, hätte er gesagt: „Nein, ich kann nicht beten. Ich wollte den Pharisäer fragen. Erscheint alles darüber zu wissen. Ich hätte nur sagen können, dass ich ein Sünder bin. Meine Vergangenheit ist so erbärmlich. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ich beten kann. Stehlen kann ich besser.“¹²

In den „Gebets- und Andachtsgesten des heiligen Dominikus“ wird uns ein flüchtiger Blick auf den hl. Dominikus selbst gestattet, als er das Gebet des Zöllners wiederholt, während er auf dem Boden ausgestreckt vor Gott liegt. „Er wurde“, so wird uns gesagt, „von Gewissensbissen in seinem Herzen geplagt, doch er erzog sich selbst und zitierte das bekannte Wort des Evangeliums – mitunter so laut, dass er dabei gehört werden konnte –: Gott sei mir Sünder gnädig.“¹³ Im Gebetsleben der dominikanischen Prediger bewundere ich am meisten, dass darin immer etwas von dieser gewöhnlichen Armut und Einfachheit des Evangeliums zu spüren ist. Auch wenn die Predigerbrüder in Gebet keine Angst haben, direkt zu Gott wie zu einem Freund zu sprechen, so kehren sie dennoch immer wieder instinktiv zum direkten Bittgebet des Evangeliums zurück. So Thomas von Aquin:

Ich komme als ein Sünder vor Dich, o Gott,
Quelle aller Gnade. Ich bin unrein, ich bitte Dich
flehentlich, mich rein zu machen. O Sonne der

12 V.M. d'Abb, *The Craft of Prayer*, London 1935, 77.

13 W. Blum, *Die Gebets- und Andachtsgesten des heiligen Dominikus*, in: L. E. Boyle / J.-C. Schmitt (Hrsg.), *M. odiorandi Sancti Dominici. Die Gebets- und Andachtsgesten des heiligen Dominikus. Eine Bilderhandschrift. Kommentarband*, Zürich 1995, 69-83, hier 72.

Gerechtigkeit, mach einen blinden Mann sehend
... O König der Könige, bekleide einen, der hilflos ist.

Almächtiger ewiger Gott, Du siehst, dass ich zum Sakrament Deines einzigen Sohnes komme, unserem Herrn Jesus Christus. Ich komme zu ihm wie ein Kranker zum Arzt des Lebens, wie ein Unreiner zur Quelle des Erbarmens... wie ein Arm erzum Herrn des Himmels und der Erde.¹⁴

„Manchmal“, so erklärt eine dominikanische Predigt aus dem 13. Jahrhundert gewagt, „befindet sich ein Mensch im Zustand der Verdammnis, bevor er sein Gebet beginnt, und in einem Zustand der Rettung, bevor er sein Gebet beendet.“¹⁵ Der Prediger dieser Homilie, Wilhelm Peraklus, antwortet auf die Frage, „warum jederglücklich sein sollte, zu lernen, wie man betet“ etwas, das wir dreihundert Jahre später kaum mehr erklärt bekommen. Zu dieser Zeit wurde es als sehr schwierig angesehen, Beten in seiner ursprünglichsten Weise zu erlernen. Aber der Dominikaner Peraklus erklärt ohne das geringste Zögern oder Selbstweifel: „Beten ist so einfach.“¹⁶ Diese Aussage wurde einige Jahrhunderte später in England fast wörtlich in der Predigt des Dominikaners Vincent McNabb gebraucht. „Das Gebet“, so erklärt McNabb, „ist beinahe die einfachste Sache der Welt.“¹⁷ Nochmals: „Wenn unser Herr den Aposteln sagt, dass sie immer beten sollen ... , müssen Beten etwas außerordentlich Einfaches sein, zum Indest eine gewisse Form des

14 Gebete I und II, in: *Piae preces*; „Appendix“, in: *Opuscula alia dubia*, III, Opera omnia, vol. 24, Parma 1869, 241-242.

15 William Peraklus, *Sermon on Prayer*, in: S. Tugwell, *Early Dominicans*, a.a.O. 168.

16 Ebd., 167.

17 *Prayer – How easy It Is*, in: V.M. d'Abb, *The Craft of Prayer*, a.a.O. 64.

Betens.¹⁸ Man abbsBehauptung mag zunächst naiv erscheinen. Aber sie leitet ihre Autorität, so denke ich, vom Evangelium selbst ab. Denn ist es nicht so, dass wir in dem Evangelium von Christus ermutigt werden, mit großer Einfalt des Herzens und Aufrichtigkeit zu beten? Wenn Dominkaner über die Jahre hinweg mit detaillierten Methoden und Techniken von Meditation und mit langen Listen von Anweisungen konfrontiert wurden, was beider Meditation zu tun und zu lassen sei, war ihre Reaktion fast immer dieselbe: sie fühlten instinktiv, dass etwas falsch gelaufen ist.¹⁹

Die Reaktion des englischen Dominkaners Bede Järett ist typisch. Er stellt mit Wirklichkeit Bedauern fest, wie das Gebet gelegentlich auf „strenge und feste Regeln reduziert“ und auf diese Weise „festgelegt“ und „beherrscht“ wird, so dass „es schwerlich als eine Sprache des Herzens gesehen werden kann“. Wenn das passiert, dann sind, gemäß den denkwürdigen Worten von Järett, „alle Abenteuer vergangen, alle persönlichen Anklänge und alle Anbetung. Wir sind zu besorgt und zu beunruhigt, um an Gott zu denken. Die Anweisungen sind so detailliert und so nachdrücklich, dass wir vergessen, was wir zu lernen versuchen. Als seine Konsequenz daraus langweilen wir uns, und zweifellos langweilt sich auch Gott.“²⁰

18 Ebd. Die Beschreibung, „zum Indest eine gewisse Form des Betens“ weist darauf hin, dass es natürlich gewisse Phasen oder Situationen im Leben aller Christen gibt, in denen Beten alles andere als einfach ist. Deshalb ist es nicht verwunderlich, wenn wir in einem dominkanischen Text wie dem Dialog der hl. Katharina von Siena etwa Verweise auf „allerhand Kämpfe[n] und Belästigungen“ in Gebetsleben finden. Vgl. Caterina von Siena, Gespräch, a.a.O., 79. Trotzdem hat das Gebet selbst in Dialog eine bezeichnende Einfachheit und geht immer wieder auf die beiden Grundformen evangeliumsgemäßen Betens ein: das Bittgebet und die Dankagung.

19 Dieser Aspekt wird nachdrücklich betont in dem einhellenden Artikel von S. Tugwell, A Dominican Theology of Prayer, in: Dominican Ashram 1, 3 (1982), 128-144.

20 Vgl. B. Järett, Contemplation, in: Meditations for Layfolk, London 1946, 183, zit. in: S. Tugwell, A Dominican Theology of Prayer, a.a.O., 129.

Die „spezielle Gnade“ des hl. Dominikus

Dominikus verfasste weder Anbetungstexte noch spirituelle Abhandlungen für seine Ordensbrüder. Das einzige Testament, das er zurückließ – hierbei jedoch handelt es sich um ein großartiges Dokument –, ist das Buch der Konstitutionen. Dominikus war in erster Linie ein Prediger – kein Schreiber. Und dennoch verfügen wir in der Tradition, trotz des zeitlichen Abstandes, über überraschende Detailskenntnisse darüber, wie er zu beten und zu betrachten pflegte. Ein Grund dafür ist Dominikus' eigenes außerordentliches Temperament. Er besaß eine natürliche Ausgelassenheit, die, weit davon entfernt, von einem Gebets- oder Büsserleben unterdrückt zu werden, wirklich wundervoll wach und gelöst gewesen zu sein scheint. Er war ein „verblüffend freier“ Mann, wie Kardinal Villot einmal bemerkte. Besonders im Gebet konnte er sich scheinbar selbst schwer zurückhalten. Oft habe er zu Gott mit lautester Stimme geschrien. Das Resultat davon war, dass sogar sein privates Gebet eine Art offenes Buch für seine Brüder war. Wenn er nachts allein in der Kirche war, habe man seine Stimme oft durch den ganzen Konvent schallen gehört.

So betet Dominikus mit allem, was ihn ausmacht: mit Körper und Seele. Er betet privat mit intensiver und schlichter Hingabe. Und mit demselben tiefen Glauben und Gefühl betet er öffentlich das Messgebet. Auch wenn die Intensität von Dominikus' Glauben und Fühlen ungewöhnlich sein mag, wie die außergewöhnliche Länge seiner nächtlichen Vigilien, so war sein restliches Gebet wohl nicht anders als das eines normalen gläubigen Christen. Sein Gebet ist nie als irgendwie esoterisch. Es ist immer einfach, immer kirchlich.

Im Mittelpunkt von Dominikus' Leben gab es augenscheinlich eine tiefe kontemplative Liebe zu Gott. Beim Lesen der Beschreibungen seines frühen Gebetslebens beeindruckt sofort

21 Homelia in Basilica Sanctae Sabiniae, in: ASO P vol. 79 (Iulius Sepp, 1970), 543.

auch der Platz, den er Anderen – den Niedergeschlagenen und Unterdrückten – in Akt der Kontemplation selbst einräumt. Ein Satz, der seit dem 13. Jahrhundert mit Dom Inikanern in Verbindung gebracht wird (und der heutzutage fast ein dominikanisches Motto geworden ist), ist der lateinische Satz „contem-plata aliis tradere“: „das, was man selbst betrachtet/geschaut hat, anderen mitteilen“. Aber die „alii“ – die Anderen – sind nicht einfach passive Rezipienten von Dom Inikus' begnadeter Predigt. Schon vor dem Augenblick des Betens (wenn sich Dom Inikus in eine Art Gnadenstrom verwandelt) nehmen diese Menschen – die Niedergeschlagenen und Unterdrückten – Wohnung in innersten Herz seines Geistes. Sie bilden gleichsam einen Teil des „contemplata“ in Satz „contemplata alii tradere“. Jordan von Sachsen schreibt:

Gott hatte ihm [Dom Inikus] die einzigartige Gnade zuteil werden lassen, über die Sünder, Elenden und Zerütteten weinen zu können und tief in Inneren Mitleid mit ihnen zu haben. Sah man seine Augen, so konnte man dieses Gefühl, das tief in seinem Inneren brannte, erkennen.²²

Zum Teil ist das natürlich einfach, dass Dom Inikus während des Betens daran denkt, für die Menschen in Not einzutreten, besonders für die Sünder. Aber da gibt es mehr, eine „besondere Gnade“, um Jordans Ausdruck zu benutzen. Das Wissen, das Dom Inikus verletzlich macht und ihm Verstand und Herz in der Kontemplation öffnet, das es ihm mit einer großartigen Schutzlosigkeit erlaubt, Leid und Bedürftigkeit seines Nächsten zu empfinden, kann nicht einfach mit überweltlichen Erinnerungen an Leid oder mit der ihm eigenen mitfühlenden Natur erklärt werden.

Ein anonym dominikanischer Autor des 13. Jahrhunderts aus

22 Jordan von Sachsen, *Büchlein von den Anfängen des Ordens*, in: ders., *Von den Anfängen*, a.a.O., 27-95, hier 35.

dem Konvent St. Jacques in Paris bemerkt, dass „unter den Dingen, die jemand [in der Betrachtung] sehen sollte, die Bedürfnisse seines Nächsten sein sollten“, ebenso die Erkenntnis, „wie groß die Schwachheit jedes menschlichen Wesens ist“²³. Und er bemerkt weiterhin: „Verstehe, von dem ausgehend, was Du von Dir selber weißt, die Verfassung Deines Nächsten (intelligente *ipse quae sunt proximi*). Und was Du in Christus, in der Welt und in Deinem Nächsten siehst, schreibe in Deinem Herz.“²⁴ Diese Zeilen sind signifikant für die mitfühlende Aufmerksamkeit, die sie im Kontext der Versenkung dem Nächsten widmen. Aber ich möchte auch, dass ihre Betonung der wahren Selbsterkenntnis und ihre simplen Offenheit auf Christus, den Nächsten und die Welt in eine entscheidende dominikanische Notmarkieren. Die Passage endet mit einem einfachen, jedoch beeindruckenden Verweis auf die Tätigkeit des Predigens. Wir werden von unserem Autor zuallererst ermahnt, uns selbst zu verstehen und aufmerksam hinsichtlich allem zu sein, was wir in der uns umgebenden Welt sowie in unserem Nächsten sehen. Tief in unseren Herzen sollen wir über die Dinge nachdenken, die wir beobachtet haben. Aber dann werden wir aufgefordert, hinauszugehen und zu predigen. „Erst sehen, dann schreiben, dann senden ... Was nötig ist, das ist zuallererst das Studium, dann die Reflexion in Herzen und dann das Predigen.“²⁵

23 „Vidit Jacob ...“: „Expositio super Apocalypsin“, 1. Kapitel, hrsg. unter dem Namen Thomason von Aquin, in: *Opuscula alia dubia*, II, *Opera omnia*, Bd. 23, Parma 1869, 335.

24 Ebd., 334.

25 Ebd., 335.

Predigen als spirituelle Aufgabe

Nicht jede Form der Kontemplation wurde von den ersten Dominikanern enthusiastisch aufgenommen. Tatsächlich ist in den *Vitae Fratrum* eine lebendige Erzählung eines unglückseligen Bruders erhalten geblieben, welcher, der Überlieferung nach, aufgrund zu intensiver „Betrachtung“ beinahe seinen Glauben verloren hatte.²⁶ In ähnlicher Weise beklagt sich Humbert von Romans in seiner Studie von enormer Länge, mit dem Titel „Abhandlung über die Ausbildung von Predigern“ offen über Menschen, deren „einzige Leidenschaft die Betrachtung ist“. Diese Menschen, so sagt er, suchen ein „ruhiges Leben in Verborgenen“ oder „einen zurückgezogenen Ort zur Kontemplation“ und „widersetzen sich dem Aufruf, anderen nützlich zu sein, indem sie predigen“²⁷.

Der Begriff „Kontemplation“ in diesen ersten dominikanischen Texten besitzt noch nicht den ziemlich esoterischen und hochmystischen Charakter, den er später im 16. Jahrhundert erhalten wird. Es ist wahr, dass der Begriff manchmal mit Samlung und Zurückgezogenheit in Verbindung gebracht wird, aber tatsächlich scheint er viel eher eine breitere und erdverbundene Konnotation zu besitzen. Oft wird damit nicht mehr als ein simpler Akt von andächtiger Aufmerksamkeit oder andächtigem Studium bezeichnet. (Heute, um die Verwirrung komplett zu machen, neigen wir dazu, „Kontemplation“ als Synonym für das Gebet selbst zu verwenden.)

Humbert von Romans versucht offensichtlich nicht, Gebets- und Predigerleben einander als Gegensätze gegenüberzustellen. „Damenschliche Anstrengung nichts ohne Gottes Hilfe erreichen kann“, schreibt er, „ist für einen Prediger das Wichtigste

von allem, dass er in Gebet Zuflucht nimmt.“²⁸ Das Leben des Gebets und der Kontemplation aber, das die ersten Dominikaner empfehlen, nötigt uns in Humberts Worten, „in die Öffentlichkeit zu kommen“, das heißt, sich an die Arbeit des Predigens zu machen.

Dass es einen Orden in der Kirche geben sollte, der sich ausschließlich der Wanderpredigt verschreibt, scheint uns heute selbstverständlich. Allerdings wurde das Herumreisen der ersten Predigerbrüder im 13. Jahrhundert von vielen als „unserös“ angesehen. Die Brüder wurden tatsächlich als eine Gruppe unverantwortlicher „Gyrovagen“ wahrgenommen und ihr aktiver Predigtdienst abgelehnt, als ob er unter der Würde eines seriösen Klerikers wäre. Bei deren Verteidigung sah sich der dominikanische Autor Thomas von Cantimpré jedoch gezwungen, sich dieser negativen Einschätzung zu stellen. In einer Arbeit mit dem Titel „Verteidigung der Mendikanten“ schreibt er:

Nun, meine Brüder, ihr müsst euch nicht schämen, Gyrovagen genannt zu werden oder gar zu sein. Ihr seid in Gesellschaft des hl. Paulus, dem Lehrer der Völker... Während diese [die Mönche] in ihren Klöstern sitzen... geht ihr mit Paulus herum und macht die Arbeit, die euch aufgetragen wurde. Und ich bin zuversichtlich, dass ihr, wenn ihr Unterdrückung in der Welt leidet, immer noch Frieden in Christus haben werdet, genauso viel oder gar mehr Frieden, als diejenigen haben, die unendlich auf ihrem Platz der Stille sitzen.²⁹

26 Gerard de Frachet, *Vitae Fratrum*, III, 15, ed. B.M. Reichert (MOPH vol. 1), Löwen 1896, 112.

27 Humbert von Romans, *Treatise*, Nr. 4, xvii, 193. (Humbert zitiert aus der Großen Pastoralregel des hl. Gregor des Großen.) Vgl. S. Tugwell, *Early Dominicans*, a.a.O., 242.

28 Humbert von Romans, *Treatise*, Nr. 1, vii, 96; S. Tugwell, *Early Dominicans*, a.a.O., 209.

29 Thomas of Cantimpré, *Defense of the Mendicants*, in: S. Tugwell, *Early Dominicans*, a.a.O., 134.

Anhang

Verzeichnis der Mitarbeiter

Paul Murray O.P., Ph.D., geb. 1947, Professor für Theologie der Spiritualität an der Päpstlichen Universität St. Thomas von Aquin (Angelicum) in Rom.

Timothy Radcliffe O.P., Mag. S. Theol., geb. 1945, 1992-2001 Ordensmeister der Dominikaner, internationale Predigt- und Vortragstätigkeit; lebt in Oxford.

Horst Wiesthuber, Dipl.-Theol., geb. 1976, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut Dominiq. Chenu – Espaces Berlin, Doktorand (Kirchenrecht) an der Ludwig-Maximilians-Universität München; lebt in Berlin.

Anmerkung der Reihenherausgeber

Schlussendlich gilt es, Dank zu sagen: der Continuum International Publishing Group Ltd (London) in Person von Mrs. Elizabeth White für die Gewährung der Übersetzungsrechte; Paul Murray O.P. (Rom) für die Bereitstellung der Coverabbildung sowie seine brüderliche Begleitung des Projekts; Carsten Barwasser O.P. (Düsseldorf) für die Überlassung erster Teilübersetzungen; der Bibliothek St. Albert (Walberberg) in Person von Frau Marliese Mertes für unübertroffene bibliothekarische Unterstützungsleistungen; der Dominikaner-Provinz Teutonia (Köln) in Person ihres Provinzials Hans Albert Gunk O.P. für die ökonomische Ermöglichung des Projekts; der Kongregation der Dominikanerinnen von Bethanien von Verbo (Schwalmatal-Waldniel) in Person ihrer Generalpriorin Sara Böhm O.P. für die großzügige Finanzierung der Übersetzungskosten; Bernhard Kohl O.P. (Leipzig) für seine gewissenhafte Korrekturarbeit; dem St. Benno-Verlag (Leipzig) in Person seines Geschäftsführers Michael Birkner für die gewohnt gute und unkomplizierte Zusammenarbeit, und – last but not least – unserem Mitarbeiter Horst Wiesthuber (Institut Dominiq. Chenu – Espaces Berlin) für die Erstellung der Übersetzung: Ohne seine Mühen gäbe es dieses Buch nicht!

Berlin/Leipzig, am 1. August 2007,
dem 11. Todestag des Märtyrerbischofs Pierre Claverie O.P.
(Oran, Algerien)

Thomas Eggensperger O.P.
Ulrich Engel O.P.